Der ganz normale deutsche Antisemitismus 1933 bis 1945



Dmitri Silbermann
Antisemitismus im Briefumschlag. Die »Judenfrage« in deutscher Privatkorrespondenz der NS-Zeit
Berlin: Metropol, 2025, 200 S., € 22,–

Im Februar 1942 teilte der Finanzbeamte Hans Sch. seinem »guten Spätzchen« Ilse mit, dass er sie demnächst in eine schöne Wohnung »verfrachten« werde: Ein Kollege im Amt habe ihm zugesichert, dass er eine der freiwerdenden »Judenwohnungen« bevorzugt erhalten sollte. Er beschreibt die bereits freien Wohnungen und betont die Aussicht, in Kürze unter weiteren wählen zu können, wenn »alle Juden unter 65 Jahren und soweit sie nicht krank sind, nach dem Osten (Generalgouvernement) abgeschoben werden« (S. 42 f.). Er überlegte auch, wie er sich Teile des Mobiliars sichern könne, das sonst versteigert würde. Ob seine Familie dann eine dieser Wohnungen bezog, erfahren wir nicht mehr, denn wie die meisten der im Buch *Antisemitismus im Briefumschlag* abgedruckten Schreiben handelt es sich um Momentaufnahmen. Sie werfen aufschlussreiche Schlaglichter darauf, wie die Verfasser (seltener Verfasserinnen) in privater Korrespondenz auf Juden blickten. Empathie mit ihnen findet sich dort kaum.

Dmitri Silbermann, dem wir dieses Buch verdanken, stammt aus der ehemaligen Sowjetunion. Im Jahr 1966 geboren, siedelte der Informatiker und Dokumentarist Anfang der 1990er Jahre als jüdischer Kontingentflüchtling nach Berlin über. Zum Holocaust hatte ihn bereits in der Sowjetunion eine Frage umgetrieben, auf die er dort mangels Quellen keine Antwort fand: »Auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln gelangten die Parolen der antisemitischen Parteien und Organisationen damals in die Köpfe der ›einfachen‹ Leute?« (S. 20) Material trug er in Deutschland auf Flohmärkten, bei Auktionen, Wohnungsauflösungen oder aus Nachlässen genug zusammen. Es beantwortet seine Frage nicht, zeigt aber, was in den Köpfen angekommen war. Es bietet den Leserinnen und Lesern vielfältigste Einblicke in den »ganz privaten Holocaust« in Feldpostbriefen und Privatkorrespondenz, die er für die Publikation aufbereitet hat.

Wie Christoph Kreutzmüller in seinem Vorwort einschränkt, hat bereits die bisherige Forschung zu Feldpostbriefen ergeben, dass nur etwa zwei Prozent davon Jüdinnen und Juden zum Gegenstand machten oder antisemitische Stereotype enthielten – bei Millionen Schreiben aber durchaus eine beachtliche Zahl. Silbermann entdeckte in seiner Sammlung von mehr als 10.000 Feldpostbriefen einen etwas höheren Anteil, nämlich zweieinhalb Prozent. Er präsentiert uns nicht die vollständigen Briefe, achtet aber darauf, dass zumindest der Kontext deutlich wird, in dem eine antisemitische Redewendung, Begebenheit oder auch Raub- oder Mordschilderung steht. Wenn ihm – was jedoch in der Regel nicht der Fall ist – weitere Informationen zum Verfasser zugänglich waren, fügt er diese hinzu. Manchmal findet sich in Fußnoten auch ein Literaturhinweis, und zu den Feldpostbriefen aus den besetzten Gebieten liefert er hilfreiche Informationen über die Orte, Ghettos und den Holocaust vor Ort. Die Bandbreite dessen, was Silbermann in seiner Zusammenstellung an antisemitischen Äußerungen präsentiert, ist enorm: von stereotypen Redewendungen, Stigmatisierung von ausländischen Regierungen als jüdisch-dominiert bis hin zu Ansprüchen, vom Eigentum der Juden profitieren zu können. Besonders aus den besetzten Ostgebieten beschreiben die Verfasser verklausuliert oder auch erstaunlich offen die Ausraubung oder Ermordung von Juden. Die »heißgeliebten kleinen Frauchen«, »Engelein« oder »Herzblätter« werden über die Rassetheorie belehrt, oder es wird ihnen nahegelegt, doch mal einen Stadtplan vom Warschauer Ghetto anzusehen, um die Schilderungen des dort stationierten Gatten besser nachvollziehen zu können. Öfter wird in Aussicht gestellt, prekäre Schilderungen mündlich nachzureichen, schließlich unterlag die Feldpost einer (nicht lückenlosen) Zensur. Unvermutet ergänzt ein hervorragender kleiner Aufsatz über »bildliche« Feldpost die schriftlichen Zeugnisse: Die Soldaten legten den Briefen oftmals Fotos bei, von denen Silbermann und Kreutzmüller hier einige interpretieren, so eine Fotoserie mit der zynischen Bemerkung »Judenchor in Zwihatel, morgens gesungen, mittags erschossen, 1941«. Neben genauer Bildanalyse bieten sie Informationen zum Befehlshaber.

Silbermann hält keine zeitliche Chronologie ein, und auch die Zuordnung zu seinen selbstgesetzten Kategorien (Die Lage der Juden in Deutschland, Ressentiments, Juden in besetzten Gebieten, Holocaust, »Das war das Ende«, Der Stürmer, »Samisdat« oder etwa Empathie) ist oftmals beliebig und wenig aussagekräftig. Dennoch: Sein Buch ist eine Fundgrube, in der buntgemischt Wichtiges, Banales oder (aus Sicht der Rezensentin) Überflüssiges nebeneinanderstehen (wie beispielsweise ein kurzes Kapitel zu einer nationalsozialistischen Publikation *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion* oder antisemitische Postkarten von einheimischen Illustratoren). Kurz: Nicht alles wird für alle Leser oder Leserinnen neu oder erhellend sein, und einen Großteil der Zuordnungs- und Interpretationsarbeit müssen diese selbst übernehmen, aber doch wird jede und jeder auf Unbekanntes und Überraschendes stoßen.

Beate Meyer
Hamburg/Husum